

# Einsendung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift**

Band (Jahr): - **(1797)**

Heft 23

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-820448>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Helvetischer Hudibras.

## Drey und Zwanzigstes Stück.

den 25ten Wintermonats, 1797.

### Einsendung.

Eine junge, schöne, geistreiche Frau aus meiner Nachbarschaft gab mir nachstehenden Aufsatz, mit der ausdrücklichen Bedingung, ihn unverändert einzurücken. Ich liefere ihn hier mit aller Beschwerniß und Gerechtigkeit, wie er aus ihrem edlen Herzen floß; nur hab ich hie und da die sprachrichtigen Ausdrücke eingeschaltet, um für Jedermann verständlicher zu werden; Es wäre ja ewig Schade, wenn der Geist dieses Meisterstückes wegen einigen kleinen Schreibfehlern unsichtbar würde.

### Klage einer Weibsperson über die Verachtung ihres Geschlechts.

In oftlichten (öffentlichen) blättern besrecht man sich Uns lächerlig zu machen, zu dem Feuch (Bieh) zu vergleichen, und so weiters. — Wo seind Ihr Jungen belebten Frauen Züner, die Ihr im Stülem (Stillen) Eures Bruofs (Berufs) noch so Eugendsam lebt? Und dise Verachtung gleichgültig ansaut? (anschaut) oder Nur verachtet; ich, die ich mich zu Abreüse aus diser Weltdt rüsten muos, (muß) kan mich nit enthalten den Anfang zu machen über Jenes unge-reimte betragen Von dem andern geschlecht, Ihnere

das Mauth zu stopfen. man legt Uns den namen bey,  
das schwachre geschlecht, was vor ein ruom (Ruhm)  
wirdt es vor euch seyn, das schwachere ibergeweltiget  
zu haben, wann ein Goliath ein Zwerch (Zwert)  
niederlegt, was wird man groseß von seiner That  
sagen. Die männer solten unsere Verteidiger seyn,  
Nicht unsere feund, und bey Jedem glas Wein Iber  
die Weüßer los brechen, besonderbahr in Inser (unser)  
Water stadt, wo die Weüßer, wan sie unbedatlet  
leben wollen, den ersten Tag Ihrer Ehe die schlaf-  
rey (Slaveren) freüwillig annemen, und aller Freud  
und ergekligkeiten absagen, — Und sie doch gleich  
vor Dürnen oder andern nüchtwürdige Dünge ver-  
schrauen, und wan es in der Haushaltung felt, so  
ist sie an allem schuld, genug vor sie, wan der man  
alle Charfrentag alle Kirchen mit ihr besuocht, und  
effentlig zeigt, wan er buos thun wil, das er sich  
efflig (öffentlich) mit seiner Frauen zeigt. Ihr ein-  
fältigen männer, glaubt ihr wohl, das unser stilschwei-  
gen ein Unvernunft seü, Nur den gröbern Nach zu  
geben. Wan man uns versaumt und keine erziehung  
giebt und Niemahlen das Halbe zu unseren erziehung  
anwendt, wie vor das Mänliche geschlecht, so ist  
doch kein land so glücklich, die Einwohner vergnügter  
als die steten, (Städte) wo die Weüßer regieren.  
Bin auch heülig beglaubt, wan mehrere Weüßer an  
der riegierung (Regierung) wehren, so wird es in  
der ganzen Welt nit ein solcher Tumil (Tumult)  
sein, das man nicht mehr weiß, was man glauben solt.

Fortsetzung nach der Besch.

Meine liebe Nachbarin wird mir hier doch einige unschuldige Anmerkungen erlauben. Ihre Klage ist überhaupt gegründet, und mit Stärke und Gelassenheit, wie es die Empfindung jedesmal erforderte, richtig vorzutragen. Anfänglich macht sie einen Aufruf an alle gesittete, und wohlthätige Frauen, recht nach dem Beispiel des großen Cicero, wo er spricht: Wie lange ihr versammelten Väter Roms, wolt ihr noch zusehen, daß ic. der römische Redner hatte bey weitem nicht einen so wichtigen Stoff, es betraf blos den Untergang Roms bey der Katalinischen Verschwörung, hier aber ist das ganze schöne Geschlecht auf dem Spiel. Daß die liebenswürdige Verfasserin sich schon zur Abreise aus diesem Weltgetümmel rüste, scheint mir eine bloße Ironie zu seyn, womit sie ihren Rosenwangen ein artiges Kompliment macht, oder ihrer schönen Tochter ein kleines Lächeln ablocken wollte.

Der Scherz mit dem Goliath und Smerk ist salzvoll und treffend. Ein scharfsüchtiger Geschichtschreiber macht die Bemerkung, daß bey einer Nation die Verachtung des schönen Geschlechts auf kriegerische Rohheit oder Sittenverderbniß hinweise. Aber man muß auch gestehen, daß die Frauenzimmer durch ihre Eitelkeit und Modetändeleien oft selbst Schuld daran sind. Hr. Weis von Bern, dieser scharfsichtige Weiberseher, ruft laut: „Läutert euern Geschmack oder wir zerreißen unsere Bande, es giebt kein Drittes. Der Zeitbeginn des s'ichu und das pet en l'air hatte schon euer Reich erschüttert; die Zeit und die cheveux à la reine brachten die Gemüther vollends zur Be-

„sinnung. Aber die Sündflut von Mer de d'oye, caca  
 dauphin, boue de Paris, ist noch nicht abgelaufen. —  
 „Unsere Nachkommen, sagt er weiters, werden Mühe  
 „haben, zu begreifen, daß in dem angeblich aufge-  
 „klärtesten, feinsten, höflichsten Jahrhunderte der so  
 „geheißene gute Ton so weit gefallen ist, daß er  
 „seine Muster und Farbestuffungen in dem Urath  
 „eines der dummmsten Thiere suchte, und ob er gleich  
 „unter allem Manigfaltigen der Natur die Wahl hatte,  
 „er doch nichts so liebliches, nichts so erhabenes als  
 „Gänsefoth sah. Auch verdient es, der Nachwelt  
 „überliefert zu werden, daß einer der vornehmsten  
 „Theile vom Puz des züchtigen Geschlechts in einem  
 „falschen Hintern (cû de Paris) von ungeheuern  
 „Umfang bestand; vielleicht wird sie anstehen, ob nicht  
 „nach den Gesetzen der wahren Wohlstandigkeit die  
 „Enthüllung des wirklichen gesitteter gewesen wäre,  
 „als der Betrug eines falschen — Das ist ein bischen  
 verb gesprochen, aber der Verfasser ist ein Schweizer,  
 und da nimmt mans nicht so genau.

Der Kirchenbesuch am Charfreytag liegt unsrer  
 Dame nah am Herz, und sie hat nicht unrecht. Vor  
 Zeiten war es löbliche Sitte, daß der Hausvater mit  
 seiner lieben Ehehälfte Sonn- und Fevertags nach der  
 Vesper in eine Weinschenke gieng, und sich da etwas  
 zu gut that für die Mühen der schweißvollen Arbeits-  
 woche; aber jetzt sieht man wunderselten ein Ehepaar  
 beisammen, Hrn. G. und seine Gemalin ausgenom-  
 men. Die ausgearteten Männer streichen jetzt wie  
 einsame Waldvögel herum, naschen und treiben ihr

Wesen im Verborgenen — Verlassne Weiber, was müßt ihr noch erleben !!!

Was nun die Vernachlässigung der weiblichen Erziehung betrifft, verdient alle Beherzigung, und die Schreibart unsrer Verfasserin zeigt es handgreiflich, wie gegründet ihre Klage sey. — Ist es nicht beynabe eine himmelschreyende Sünde, daß man das wichtigste Geschäft, worauf die Sittlichkeit, die Stärke und das Glück einer Nation beruht, so sehr hintansetzt? Die erste Erziehung des Kindes in physisch- und moralischer Hinsicht liegt offenbar in der Hand der Mutter; die Besorgung der Hauswirthschaft ist der Einsicht und Sorge des Weibes überlassen, und das die Ehe eine Paradies oder eine Hölle werde, hängt meistens von dem guten oder schlechten Betragen einer Gattin ab. Was soll ein Kind lernen von einer Mutter, die selber nichts weiß? Was soll man sich für einen Begriff machen von dem Zustand einer Haushaltung, wo das Weib weder schreiben noch lesen kann, oder so schlecht, daß man bey jeder Ziehe Blut weinen möchte. Was soll der Mann für eine Unterhaltung finden bey einer Frau, die außer ihrem Kleiderschrank, Spiegel, Klatscherey, und leider auch der Weinflasche, weiter nichts kennt und schätzt, als ihre lebenswürdige Dummheit? Wundert euch nicht, schöne Geschöpfe, wenn der Mann aus Misemuth Wein und Spiel besucht, um sich doch in etwas schadlos zu halten!

Ich habe hier viele Fragen gehäuft, die sich von selbst beantworteten. Wir sind leider fast alle im

gleichen Spital krank. Gemächlichkeitsliebe, Modesucht, falsche Scham über nützliche Einsichten, und die gewöhnlichen Spielgesellschaften, und die faden Schmeicheleyen sinnloser Stutzer ohne Geist und Waden, haben beynah alles verhunzt. Vielleicht mögen durch Gottes liebe Vorsicht Zeiten kommen, wo die Noth über das Bedürfniß Licht geben wird; wo die verschiedenent Theile des Publikums von selbst so ziemlich den Platz einnehmen werden, den ihnen ihre spezifische Schwere anweist; die wahren Verdienste werden billig geschätzt werden; man wird Achtung haben gegen eine ehrbare Frau, eine sittsame Tochter. Kurz, aus Noth wird die Tugend wieder Mode werden.

Es wäre hier noch der schickliche Ort, einen Mann zu loben, der jüngst das neue Töchterinstitut im allhiefigen Erziehungs Hause errichtet hat, aber ich weiß, Er hört so was nicht gern, und es ist ohnehin eine so armselige Sache um das Placebo singen, daß man lieber schweigt; das wahre Verdienst redt ja für sich selbst.

In Ansehung des Weiber Regiments mag ich nichts entscheiden, dieser Stoff ist gar politisch zart. Nur will ich das bekannte Sprichwort anführen, wo es heißt: Wenn die Weiber regieren, so herrschen die Männer, und wenn die Männer regieren, so herrschen die Weiber. Punttum!

Nun

Nun dank ich ihnen, liebe Frau Nachbarin, daß Sie mir durch ihr werthes Sendschreiben Anlaß gegeben, einige vielleicht nicht unwichtige Bemerkungen zu machen. Ich wünsche Ihnen gutes Wetter zu ihrer Wasche; grüßen Sie mir ihren friedfertigen Mann, und sagen Sie ihm, er soll Ihnen in Zukunft eine bessere Feder schneiden.

### Ein Mittel zum Feuerlöschen.

Wenn die Feuersbrunst so weit um sich greift, daß die Handspritzen nicht weiter mit Vortheil gebraucht werden können, so werfe man gläserne oder aus Leimen so groß als Kanonenkugeln gedrehte Kugeln ins Feuer, wo die Gluth am stärksten ist. Die werden mit fein gestoßenem Alaun angefüllt, und in deren Mitte ein Schuß Pulver gethan, das sich vermittelst eines Schwefelfadens entzündet, der zu der Mündung, die mit Harz oder Pech vermacht seyn muß, herausgeht. Wenn die Umstände es verstaten, so können größere Behältnisse, die auf solche Art eingerichtet sind, mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht werden. Das Feuer wird auf diese Weise nicht nur schleunig gedämpft, sondern auch an den Orten, wo es auf vorbeschriebene Weise gelöscht worden, nicht so leicht wieder zünden. Wenn man noch überdies stark angefeuchteten Sand in die Gluth wirft, so soll dieses die Wirkung des Alaunpulvers beschleunigen.

### Etwas über die Hühneraugen oder Leichdorn.

Zur gründlichen Heilung bediene man sich folgenden Mittels: Man nimmt ein Stückchen Leder, schneidet in der Mitte ein Loch, das genau die Größe und Umfang des Hühnerauges hat, und legt es dergestalt auf